

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

5. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Samstag, den 22. November 1919

Bernsprücher:
44 Königstein

Nummer 42

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

28) Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit
von Georg Paullen.

Nachdruck verboten

Es war keine Freude für den einfachen Mann, zu vernahmen, daß sein Sohn mit diesem Ritter von der Landstraße zusammen war.

Helmbrecht machte eine Handbewegung, als wolle er ein lästiges Insekt verscheuchen. „Gut, daß der Hartschlag nicht in unsere Verwandtschaft und Freundschaft hineintrat. Es ist keine Freude, neben ihm auf einer Bank und an einem Tisch zu sitzen. Helmbrecht sollte alle Gemeinschaft mit ihm abweisen, wie wir es tun. Und hatte einen solchen Gast unserer Tochter Gotelindis so fern, wie Du nur kannst. Der gehört nicht unter das Dach eines freien Bauern.“

Frau Gotelindis rückte ihrem Gatten nahe und legte ihm schmeichelnd den noch immer vollen Arm um den Hals. „Dem Hartschlag werden wir doch nicht ganz die Tür weisen können, denn er ist ein Rumpen unseres Helmbrecht und ein Ritter. Und dann hat ihn auch unsere Tochter lieb.“

„So ist die Liebe ein Irrtum, die sie aus dem Herzen reißen müssen wird, wie sie das Unkraut aus dem Erdboden jätet. Ich werde ihr das sagen, und sie wird nach meinen Worten tun, denn sie ist eine verständige Tochter.“

„Das ist sie. Und wie Du wohl weißt, hat schon manches verständige Weib einen unverständigen Mann gebessert. Und das wird auch unserem Kinde gelingen.“

Des Meiers Augen wurden größer und immer größer, dröhnend fiel zum anderen Male seine Faust schwer auf den Eichentisch. „Was soll das heißen, Weib, was soll das heißen, Gotelindis?“

„Daß unsere Tochter Gotelindis die Ehefrau des Ritters Hartschlag geworden ist, eine Edelfrau, die in Samt und Seide gekleidet sein und hoch zu Roß dermaleinst Vater und Mutter besuchen wird. Sie wird es so gut haben, wie nur eine Burgherrin.“

Sie hatte es mit überstürzten Worten gesagt, damit ihr Hauswirt nun endlich die volle Wahrheit wissen sollte. Ob es auch sie bangte, alles zu enthüllen, es mußte vom Herzen herunter. Als der Meier vernommen hatte, was geschehen war, sah er eine Weile regungslos. Dann stöhnte er auf wie ein verwundetes Tier, noch einmal und noch einmal. Wieder sah er still.

Die Frau gewann wieder Zutrauen, sie rüttelte und schüttelte ihn am Arm. „Gönnt Du es Deiner Tochter nicht, daß sie eine Edelfrau geworden ist?“

Da brach er aus. „Meier Helmbrecht, des freien Bauern Tochter ist das Weib eines Hedenreiters geworden und sein Sohn ist nichts anderes. Und beiden droht das peinliche Gericht.“

Sie saßen still bis in die Nacht hinein. Das Schicksal war da, es war nicht mehr abzuwenden. Und der Meier

wollte darum nicht Worte mehr machen, die jetzt nichts weiter nützen. Frau Gotelindis konnte am Ende das starre Schweigen nicht mehr ertragen. Sie sagte, es wird alles gut werden. Und er antwortete, es wird kommen, wie es kommen muß.

Obwohl seine Hauswirtin ihm abriet, ritt der Meier am folgenden Tag hinüber zu Baldhard, dem freien Bauern, um ihm alles zu berichten, was geschehen war. Und er ward zum Ankläger gegen den eigenen Sohn, von dem er auch jetzt nicht mehr glaubte, daß er der Jungfrau Mechthild, seiner Braut, das Wort und das Geißnis des Hochzeitstages halten werde.

Aber Mechthild war nicht zu ängstigen und m'htäulich zu machen. Was ihr der Meier auch sagen mochte, vor ihren Ohren klang die Voraussagung Rebekkas: „Du wirst einst Helmbrechts Weib werden.“ Daran klammerte sich alles Denken und Fühlen der Jungfrau, und auch die warnenden Reden ihres Vaters vermochten sie keines anderen Sinnes zu machen. Und dies innige Vertrauen ließ am Ende den Meier hoffen, es könne noch alles künftig gut werden.

Ritter Geier hatte noch nie so an Bodagra gelitten, wie in diesen Wochen, die der Festsetzung des Gerichts-Termins vor dem Stuhl der heiligen Behme vorangingen. Zuerst stöhnte er, daß er kein Pferd besteigen könne, dann wollten ihn die Füße nicht mehr in den Burghof tragen, und dann konnte er kaum noch durch sein Gemach schreiten. Und endlich sah er steif und fest in dem großen Lehnstuhl, der in Aerger- und Sorgenstunden sein liebster Aufenthalt gewesen war.

Helmbrecht glaubte nicht so recht an das Leiden, das den Ritter an den Stuhl fesselte. Er sagte zu seinem Rumpen Hartschlag: „Unserm Ritter Geier ist das Herz in die Hosen gefallen und die Kurage ist ihm nachgerutscht. Und das alles nur wegen der Behme. Das hätte ich nicht für möglich gehalten. Was sollen wir da erst sagen? Er ist ein großer Herr, und wir sind gegen ihn arme Schlucker, die wir das ausbaden müssen, was er uns eingebracht hat.“

Ritter Hartschlag verwies seinen Gesellen die fürwitzige Rede. Denn nahmen sie auch dem Ritter gegenüber kein Blatt vor den Mund, wenn er im Weinrausch ihnen zu nahe trat, hier handelte es sich um die Treue der Mannen gegen ihren Dienstherrn. Und daran wollte der erprobte Vasall des Geiers nicht rühren lassen. „Wir haben uns ihm gelobt, und daran müssen wir halten.“ sagte er. Und ein Faustschlag vor die eigene Brust bekräftigte die Redlichkeit seiner Worte.

Da mußte Jung-Helmbrecht es gehen lassen, wie es wollte. Aber die anderen acht Gesellen, die in das peinliche Verfahren verstrickt waren, die ertrugen nicht gleichmütig was ihnen drohte. Sie hielten einen Rat und wurden sich eins, sich auf den Weg und davon zu machen. Sie hatten keine Lust, die Suppe auszueffen, die der Geier ihnen ein-

gebrotet hatte. Kerle, wie sie es waren, die den Teufel aus der Hölle holten, fanden überall ihren Sold und pünktlichere Entlohnung und reichlicheren Wein.

So wollten sie die Hochzeit des Jürgen Hartschlag mit der Jungfrau Gotelindis noch abwarten, zu deren Feier es eine große Gasterei geben sollte. Und dann auf und davon. Eile war dann geboten, denn der Gerichtstag war da. Und wenn sie sich auch für den äußersten Fall ihrer Haut zu wehren im Stande sein würden, je weiter sie davon um so besser war es.

Das ganze Burggesinde zeigte, daß ihm daran gelegen war, die Braut oder die junge Frau ihres Gefellen Hartschlag, die sie ja bereits durch den Segen des Klostermönches war, zu ehren. Sie empfingen die Ankömmlinge vor dem Burgtore mit „Heilo“ und „Hallo“, die Männer schwenkten grüne Zweige und die Mägde streuten Blumen, so daß der Geier sagte, bei seiner eigenen Hochzeit sei kaum so viel Festlichkeit und Frohsinn zu schauen gewesen. Lustiger hätte es nicht zugehen können, wenn eine junge Herrin auf der Geierburg ihren Einzug gehalten hätte. Der Ritter meinte, es würde für seine Tochter, Frau Runitrud, eine Freude gewesen sein, wenn sie dieser Festlichkeit beigewohnt hätte. Aber die war mit Herrn Andreas, ihrem Gemahl, schon nach dessen Heimat Böhmen zurückgekehrt.

Nur eine war da, die all dem Jubel mit ernstem Gesicht gegenüberstand, das war Rebekka, die Schaffnerin. Sie blieb nicht zurück, als es sich darum handelte, Gotelindis Glück zu wünschen, aber um ihren Mund spielte kein Lachen.

„Sie machte ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter,“ sagte Helmbrecht zur Schwester. Und Gotelindis versetzte: „Sie mag so sein. Ich wünsche ihr doch von Herzen, daß sie einmal einen Gatten erhält, der so gut ist, wie mein Hartschlag.“

Frau Gotelindis hatte wohl Anlaß, das zu sprechen, denn Rebekka war gern bereit gewesen, für das Festmahl alles zuzubereiten, was den Gästen traktiert werden sollte. Und der junge Ehemann hatte es sich angelegen sein lassen, alles heran zu schaffen, was in seinen Kräften stand. Er schonte auch den Geldbeutel nicht, denn er meinte, was an diesem Tage auf den Tisch gebracht werde, das dürfe nicht durch Raub und Rauferei erworben sein.

Gar stattlich war die Tafel gerüstet, ein ganzer Eber war als Prunkstück in der Mitte aufgebaut. Und darum eine Menge minderen Wildbrets, als ob sich die Burgleute durch ein Essen von Zehn-Männer-Gewalt stärken wollten, den drohenden Hunger einer Belagerung auszuhalten.

Nicht weniger war für den Durst gesorgt. Es gab Wein aus dem Frankenland und dem Lande Tirol und süßer Wein aus Hispanien für die Frauen. Der Ritter Geier kostete trotz seines Podagra von einer jeden Sorte und nannte den Hartschlag, der so für die ärgsten Saufgurgeln gesorgt hatte, einen Tausendjassa.

Gotelindis saß dem Ritter zur Seite und hatte nichts dagegen, wenn dieser mit verliebten Neuglein ihre vollen Arme streichelte. Hartschlag, dem neuvermählten Gatten, war das freilich ein Greuel, aber er konnte doch dem Ritter nicht so auf die Finger schlagen. Daß der Geier der jungen Frau nicht wieder so nahe kommen durfte, stand für ihn fest. Jürgen Hartschlag hatte spät gefreit, aber die böse Eifersucht hatte ihn in seinem jungen Ehestande früh gepackt.

Sie aßen und sie tranken, als wenn sie wirklich schon acht Tage gefastet hätten. Und je schneller neue Schüsseln auf den Tisch kamen, um so geschwinder verschwand auch schon der Inhalt. Das mochte manchem unheimlich erscheinen, aber dann lachten sie alle miteinander.

Wieder behielt Rebekka, die Schaffnerin, ihre besondere Art bei. Sie saß nicht mit nieder am Tische, sie aß nicht und trank nicht, sie achtete nur darauf, daß alles, was in

der Küche fertiggestellt war, sorgsam auf den Tisch und auf die Teller kam. Als sie sah, wie gierig alles hinunter geschlungen wurde, da kam ihr der Gedanke: „Das ist wie eine Hentersmahlzeit. Sie essen nicht, sie fressen, sie trinken nicht, sie saufen.“

Je mehr die Stunde des Tages vorrückte, um so wilder ward die Lust. Die Schwerter und die Wehrgehänge hatten die Schmausenden längst beiseite getan, denn das Rüstzeug war ihnen unbequem beim Essen. Dann legten sie auch die Messer bei Seite, mit denen sie das Fleisch auf den Tellern zerteilt hatten, und tranken nur noch. Aus der lauten Fröhlichkeit wurde eine gellende freischende Lust, und aus der Lust eine Ausgelassenheit, die kein Maß und Ziel mehr kannte. Und von dem Uebermut der Männer wurden auch die Frauen angesteckt, deren Augen brannten und deren Wangen wie Feuer glühten. Die derben Witze wurden roh und schon lagen sich Männlein und Weiblein im Rausch in den sich umschlingenden Armen.

So vernahm es niemand, wie draußen am Tor harte Schläge erklangen. Eine Wache war heute nicht zur Stelle, auch die sollte sich einen vergnügten Tag machen. Nur Rebekka, die draußen in der Küche gerade verweilte, hörte den unfreundlichen Klang. Und sie kannte den Ton. Bleich bis in die Lippen kehrte sie zu den Trunkenen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Den Gefallenen

Totenfest 1919.

Nun ist es aus, die letzte Schlacht geschlagen
und jäh verhallt der letzte Trommel Laut.
Zurück längst kam von Mann und Roß und Wagen
was übrig blieb, sich dort am Weg gestaut.

Ein Meer voll Leid, die Opfer rings zu zählen,
die der Vermess'nen Bahn geschart ins Grab.
Mit Werdwerkzeug sie Mann und Jüngling quälten,
daß nur ein Teufel zu erfinden gab.

Was Menschenhirn so stolz hat abgerungen
den Elementen, erdverborgner Kraft:
Die Hölle formt's ihm, schwefelgastdurchdrungen
und halb zerschmettern, was es selbst erschafft.

So stehn schon Kinder vor des Lebens Trümmern:
„Wo bleibt mein Vater, Mutter, gib Beiseid!“
Und in der Witwe tränenreicher Kammern
brennt glühend heiß der Antwort Dergleid.

O seht das Heer der sich Zurückgekehrten,
mit einem Arm, im Stelzfuß müd und schwer;
vom Trommelfeuer bis ins Dorn Versehrten:
In Nacht und Irtsinn schleichen sie umher

Ihr aber, tausend niegekehrte Söhne
um Euch ein Wehschrei durch die Zeiten ertt,
da sie in Euch, in Eurer Jugend Schöne
noch ungebor'n, ein neu Geschlecht gefällt.

Und Eure Gräber sucht der Mütter Flehen,
da ihre Sehnsucht durch den Weltraum irt;
in Schlucht und Wald, wo Kreuzlein einsam stehen,
die Hügel kahl, nur Strunk und Distel zielt.

O Marne, Aisne, o Maas- und Sommerluten:
Rauscht unsern Toten einen letzten Gruß!
O löscht in Euch des Völkerhasses Glut,
Ihr Wasser Flanderns und Du, Feineß!

Wir aber, die so viel noch müssen leiden,
wir wollen kämpfen für der Liebe Sieg!
Mit Flammenstahl einmessen unsern Zeiten:
Vieltausendfachen Fluch dem Krieg!

Marie Schleich-Pfaff, Nied am Main.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Rönigstein im Taunus.